

Historischer christlich-jüdischer Dialog

Bischöfe und Rabbiner treffen sich in der Hauptstadt - Höhepunkt der Frühjahrskonferenz

VON GERNOT FACIUS

Berlin - Das waren gleich zwei „historische Ereignisse“ für die katholische Kirche in Deutschland: Erstmals tagte die Bischofskonferenz in voller Besetzung (70 Mitglieder) in Berlin, und zum ersten Mal kam es während dieser vier „katholischen Tage“ in der Bundeshauptstadt zu einem christlich-jüdischen Spitzentreffen von Theologen. Kurienkardinal Walter Kasper (Rom) sah in dem Dialog zwischen Kirche und Judentum ein Zeichen, daß ein neuer Anfang und damit auch ein gemeinsamer Beitrag zum Frieden möglich sei: „Wir brauchen einander, und die Welt braucht uns.“ Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Karl Lehmann, sagte, an die Stelle eines Blicks gewissermaßen von oben auf die Juden durch Theologie und Kirche sei ein Perspektivwechsel auf die „Wurzel“, die die Christen trage, getreten. Ähnlich äußerte sich der bei der Zusammenkunft anwesende EKD-Ratsvorsitzende, Bischof Wolfgang Huber. Christlich-jüdische Begegnungen auf hoher Ebene hatte es auch schon in der Vergangenheit gegeben - in der Regel mit dem Zentralrat der Juden als Gesprächspartner. Doch der Zentralrat ist ein politisches Gremium, in theologischen Fragen eher zurückhaltend. Neu ist, daß erstmals 24 Rabbiner und eine Rabbinerin zugegen waren. Der Vorsitzende der Rabbinerkonferenz in Deutschland, Henry G. Brandt,

nannte es ein „Wunder“, daß die noch vor 20 Jahren vom Aussterben bedrohten jüdischen Gemeinden durch die Zuwanderung aus dem Osten zu neuem Leben erwacht seien. Auch Brandt charakterisierte das Treffen in der Stadt mit dem Holocaust-Mahnmal, „wo die Wunden am tiefsten klaffen und immer noch klaffen“ als „historisch“. Unübersehbar wurde mit der Berliner Begegnung von kirchlicher Seite ein Zeichen gesetzt: Im Gespräch mit den Weltreligionen genießt der Dialog mit dem Judentum, mit den „älteren Brüdern“, wie der Papst sagt, absoluten Vorrang. Das schließt auch praktische Fragen der Zusammenarbeit ein, etwa die Abwehr antisemitischer Tendenzen.

Leicht wird diese Kooperation nicht werden. Rabbiner Brandt sprach von einer „Asymmetrie“, die den Dialog kennzeichne. Aufgrund der unterschiedlichen Mitgliederstärke müsse der christliche Partner die Hauptarbeit beim „Brückenbau“ übernehmen. Und auch ungeklärte theologische Probleme belasten die Zusammenarbeit. Brandt erwähnte das heikle Thema „Judenmission“. Sie sei ein „feindlicher Akt, eine Fortsetzung des Wirkens Hitlers auf anderer Basis“. Für die katholischen Bischöfe war die Begegnung mit den Rabbinern der Höhepunkt ihrer Frühjahrsvollversammlung und zugleich der Auftakt zu weiteren theologischen Gesprächen mit dem Judentum. Auf der Konferenz

hatten Fragen der Jugendseelsorge im Vordergrund gestanden - eine Konsequenz aus positiven Erfahrungen während des Weltjugendtags 2005 in Köln. In der Kirche, resümierte Lehmann, müßten „die Lebensthemen junger Menschen stärker wahrgenommen und die Jugendlichen bei ihrem Ringen um die eigene Lebensgestaltung unterstützt werden“. Irritiert nahmen die Bischöfe zur Kenntnis, daß es während des für September geplanten Bayern-Besuchs von Papst Benedikt XVI. keine Begegnung des Kirchenoberhauptes mit der Bischofskonferenz geben wird. Die Papstvisite in der Heimat wird ganz als bayerisches Ereignis inszeniert - in den Worten von Kardinal Lehmann als „stark lebensgeschichtlich akzentuiertes“ Programm.

Die bayerischen Bischöfe haben ihre Amtsbrüder von außerhalb des Freistaats „eingeladen“, insbesondere an den Gottesdiensten an den verschiedenen Stationen der Reise teilzunehmen. Diese Einladung sollten sie auch den Gläubigen in ihren Diözesen überbringen. Damit läßt sich aber, wie während der Versammlung in Berlin deutlich wurde, die Enttäuschung im Episkopat nicht aus der Welt schaffen. Und selbst im politischen Berlin zeigt man sich verwundert bis irritiert: Daß der Papst, wie vom Oberhaupt eines souveränen Staates erwartet, während seiner Visite nicht in die Bundeshauptstadt kommt, gilt als Novum.



Das Holocaust-Mahnmal: In Berlin klaffen die historischen Wunden immer noch am tiefsten